

## "Ökumenischer Kirchenspaziergang" in Schenkenzell: Gotteshäuser gemeinsam erkundet, näher kennengelernt und neu entdeckt

von Reinhard Mahn

Zusammen mit der katholischen Seelsorgeeinheit und dem Historischen Verein veranstaltete die evangelische Kirchengemeinde in Schenkenzell am Samstag, den 29. März 2025 erstmals einen ökumenischen Kirchenspaziergang mit Heimatforscher Willy Schoch und Pfarrer i. R. Herbert Kumpf. 23 Interessierte folgten der Einladung.

Ausgangspunkt war die Kirche St. Ulrich, wo Willy Schoch nach einer Begrüßung durch Cornelia Kilguß umfassend über Entstehung, Baumaßnahmen und Innenausstattung berichtete. Die Besiedelung des oberen Kinzigtales wurde maßgeblich vom Benediktinerkloster Alpirsbach beeinflusst. Auf dem Bergsporn im Mündungsbereich der (großen) und der Kleinen Kinzig (Reinerzau), entstand eine "Cella". In einer Steuerliste zur Finanzierung eines jedoch nie stattgefundenen Kreuzzugs wird 1275 erstmals ein Pfarrer erwähnt. Bereits 1331, wenige Jahre nach Gründung des Klosters Wittichen, wird diesem das Patronatsrecht für die Schenkenzeller Kirche übertragen.



Anfang des 16. Jahrhunderts wurde ein neues Kirchengebäude eingeweiht, ein Türbogen dieses Gotteshauses mit der Jahreszahl 1515 blieb über die Jahrhunderte – in die Außenwand des Nachfolgebaus eingemauert - erhalten. Knapp 200 Jahre später wird die Kirche erweitert, aber bereits nach Mitte des 18. Jahrhunderts werden Dachstuhl und Mauerwerk als "ziemlich ruinös" beschrieben. Es folgte eine Bestandsaufnahme, die die Aussage bestätigte und so schritt man im März 1774 zum Abriss, bei der der Abbruchhelfer Chirurgus Andreas Götz zu Tode kam. Sein vorbildlich restaurierter Grabstein ist im früheren Beinhaus zu sehen.

Schon eine Woche nachdem die alte Kirche abgetragen war, erfolgte die Grundsteinlegung für den Nachfolgebau. Die Ausführung oblag dem fürstenbergischen Bau- und Werkmeister Franz Joseph Salzmann, auf den einige bedeutende Kirchen im Kinzigtal zurückgehen. Seither prangt auch das Wappen des Witticher Konvents über dem Kirchenportal. Auch das aus dem Jahr 1590 stammende Pfarrhaus erwies sich als akut einsturzgefährdet und wurde 1779 durch einen Neubau ersetzt, 1780 folgte der Kirchturm, ebenso die Friedhofsmauer und der Kirchenvorplatz, einige Jahre später bildete der Bau der Pfarrscheuer den vorläufigen Abschluss der Aktivitäten. Die Aufwendungen für diese ganzen Bautätigkeiten stellten für das Kloster Wittichen eine enorme finanzielle Herausforderung dar.

Der Heimatforscher berichtete, dass die eher bescheidene Ausstattung der alten Kirche 1774 in den barocken Neubau übernommen wurde. Erst mit der Säkularisierung Anfang des 19. Jahrhunderts ergaben sich Gelegenheiten, Inventar aus der ehemaligen Augustinerklosterkirche Oberndorf günstig zu erwerben. So konnte die Ausstattung nach und nach erneuert werden, die prächtige Kanzel, zwei Seitenaltäre, der Hochaltar mit Altarbild sowie verschiedene Heiligenfigu-









ren, wobei der Schenkenzeller Maurermeister Josef Kilgus mit für die Obrigkeit entschieden zu viel Eigeninitiative ans Werk ging. 1938, in schwieriger Zeit, folgte die kunstvolle Bemalung der Decke durch Paul Hirt, von dem auch die Stationsbilder des Kreuzwegs stammen.

Bereits 1963 ist in den Akten wieder von Raumnot zu lesen, berichtete Schoch. Gut 15 Jahre wurde um eine "salzmanngerechte" Neubaulösung gerungen. Die Pläne sahen vor, zwar die Proportionen der Kirche zu verändern, den barocken Eindruck jedoch unbedingt zu erhalten. 1980 erfolgte der Abbruch der Kirche, dem leider auch das Deckengemälde zum Opfer fiel. 1982 war der Neubau fertig und im Jahr darauf folgte die Weihe. Im Jahr 2025 nun, wurde das marode Turmgebälk restauriert, ebenso die Goldkuppel.

Zu den Glocken wusste Schoch, dass bis ins 19. Jahrhundert Glocken aus den Jahren 1474, 1501 und 1691 im Einsatz waren, die 1876 durch 4 neue Glocken ersetzt wurden. In beiden Weltkriegen mussten Glocken abgeliefert werden, es blieb der Gemeinde nur das kleine "Josefsglöckle". Aber bereits 1949 konnten mit Hilfe namhafter Spender neues Geläut angeschafft werden, die die Namen *Christus, Maria, Ulrich* und *Luitgard* tragen. Eine fünfte, die Größte mit einem Gewicht von 1.200 kg folgte mit dem Namen *Johannes der Täufer*. Das Läutwerk ist seit Jahren elektrifiziert, womit die Aufgaben für die Läutebuben entfielen.





Anschließend folgte noch ein Blick ins Beinhaus, es barg bis 1849 Gebeine, die bei der Neubelegung von Grabstätten zutage gefördert wurden. Dies war ab 1849 nicht mehr zulässig, das Beinhaus verlor seine Bedeutung und wurde über hundert Jahre als Abstellraum genutzt. Es steht heute unter Denkmalschutz und so reifte in den 1980er Jahren die Idee, es zu einer Gefallenengedenkstätte umzuwidmen. Auf den Betrachter wirkt würdevoll eine steinerne Pieta, die von vier Sandsteinplatten umgeben ist, auf denen die Namen und Daten der Gefallenen und Vermissten der Gemeinde in Erinnerung gerufen werden. Bevor sich die Teilnehmer auf den Weg zum Flurkreuz machten, konnten sie sich noch selbst einen Eindruck von der Gedenkstätte machen.

Im Heilig-Garten dann informierte Schoch über das Feldkreuz an der Bahnhofstraße, dessen Herkunft und Geschichte er rekonstruieren konnte. Es geht auf die Familie Willibald Bühler zurück, die zunächst im Bruderbach beheimatet war. Ein Blitzeinschlag zerstörte ihr kleines Gehöft 1887 bis auf die Grundmauern. Da Bühler als Ratsschreiber tätig war, zog die Familie ins Dorf, wo sie drei Jahre später ein Grundstück an der Bahnhofstraße erwarb und bebaute. Das Haus fiel in den 1980er Jahren dem Ausbau der Bundesstraße zum Opfer. Übrig blieb ein Ende des 19. Jahrhunderts gestiftetes stattliches Wegkreuz, das 2023 mit Spendengeldern aus der Bevölkerung restauriert wurde.



Schließlich machten sich die Teilnehmer auf den Weg zur evangelischen Kirche, wo Pfarrer Herbert Kumpf die im Vergleich kurze Geschichte der evangelischen Kirche vorstellte. Ins bis auf wenige Protestanten rein katholische Schenkenzell kamen in den Nachkriegsjahren zahlreiche Flüchtlinge und Heimatvertriebene zumeist aus Pommern und Ostpreußen, sodass die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder auf über 200 angestiegen war. Bald entstand der innige Wunsch nach einem eigenen kleinen Kirchlein, das dann Ende 1956 unter Pfarrer Platz eingeweiht werden konnte.



Außen weiß verputzt besticht es durch seine Schlichtheit, im Eingangsbereich findet sich in etwa einem Meter Höhe der eingemauerte Grundstein, in dessen sichtbare Seite Buchstaben, Symbole und die Jahreszahl 1955 in römischen Zahlzeichen eingraviert sind. Die gleichen Motive tauchen auch auf einer Altardecke aus Gutach auf, wie Pfarrer Kumpf anhand eines vergrößerten Fotos zeigte. Der Innenraum wird durch Töne warmen Holzes und Klinkersteine geprägt, dem sich der Altarraum mit einem halbrunden bunt verglasten Chor anschließt. Kumpf konzentrierte sich auf wenige bauliche Merkmale und die künstlerische Ausgestaltung des Kirchleins und betonte, dass er keine Kirche im Dekanat Ortenau aus der Nachkriegszeit kenne, die ein derartiges Halbrund aufweise. Die zeitlos-zurückhaltende Verglasung des Chorraums schuf der vielseitige Künstler Herbert Lentz (1919-1985), seinerzeit Lehrer und Kunsterzieher in Triberg. Die Buntglasscheiben am linken und rechten Rand des Halbkreises bestehen aus rechteckigen, pastellfarbenen, transparenten Glasflächen, die das Licht einfangen und einen Blick nach draußen erlauben. Kumpf machte darauf aufmerksam, dass sich in der Mitte hinter dem Altar die Farben verdichten, von Rot- und Brauntönen in verschiedenen Schattierungen dominiert werden und die Aufmerksamkeit des Betrachters so möglicherweise sachte auf den Altar lenken.





Lentz schuf an der rückwärtigen Kirchenwand auch einen 6,5 Meter langen, nur 70 cm hohen Fries, der bei flüchtiger Betrachtung leicht übersehen werden kann. An zentraler Stelle thront der auferstandene Christus, eingerahmt von Personen und Tieren, so u. a. zwei Reiter auf Pferden, dazu vielleicht Soldaten, eine Mutter mit Kind sowie Hirten und ein Schaf. Sind die Personen mit ihrem individuellen Gesichtsausdruck beabsichtigt oder sind sie der schnell trocknenden Sgraffito-Technik geschuldet? Die Deutung des Motivs gibt bis heute Rätsel auf, da der Künstler keinerlei Gedanken oder Aufzeichnungen hinterließ. Möglicherweise spiegelt das Sgraffito aber Erlebnisse während Vertreibung und Flucht, die Lentz künstlerisch verarbeitete, so Kumpfs Vermutung. Theologisch könnten die verschiedenen Personengruppen als Christus zugewandt, unentschlossen oder aber dem Heiland abgewandt interpretiert werden. Jeder Betrachter hat hier Gelegenheit, seine eigenen Schlüsse zu ziehen.



Bei Tee und Gebäck dankte Conny Kilguß den beiden Referenten für die zum einen geschichtlichen, zum anderen theologischen Blicke auf die doch sehr unterschiedlichen Gotteshäuser, die den Teilnehmern am Spaziergang neue Eindrücke von den vermeintlich so vertrauten Kirchen vermittelten.

Alle Fotos: © Michael Buzzi (9) und Reinhard Mahn (4)

Schiltach, den 08. April 2025